

# Höhere Gewalt vorbehalten ...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808655>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ternen Fürsorgers», da eine andere Methodik angewandt werden muss. Der letzte Eindruck des Tages — was vor allem bei jüngeren Kindern ins Gewicht fällt — ist dann der Kontakt mit den Eltern. Es sollte noch in vermehrtem Masse darnach getrachtet werden, frühzeitig einzugreifen, ehe eine Heimversorgung notwendig wird, und diese nur da vorzusehen, wo sie unumgänglich nötig wird, ohne jedoch ein Kind erst wiederholte Niederlagen erleben zu lassen, was wiederum den Erfolg im Heim erschweren würde. Auf alle Fälle aber wurde einem *guten Kontakt mit dem Elternhaus*, auch bei Heimversorgung, und der Betreuung der Familie auch nach Entlassung des Kindes, ausschlaggebende Bedeutung beigemessen.

In der Gestaltung des Kongress-Programms war die persönliche Hygiene des Erziehers vortrefflich gewahrt: Nach konzentrierter Arbeit folgte *Entspannung*. Unsere welschen Miteidgenossen haben auf der ganzen Linie Grossartiges geleistet. Der offizielle Empfang durch die waadtländischen Behörden, die nächtliche Mondscheinfahrt auf dem weiten Genfersee, während welcher eine Gruppe französischer Sänger spontan Lieder zum besten gaben, die abwechslungsreiche Fahrt durch die Rebberge von Lavaux nach Glion, Caux und den Rocher de Nay, werden jedem Teilnehmer in guter Erinnerung bleiben. Das intensivste und schönste Erlebnis wohl aber war das offizielle Bankett im Château de Chillon. Es herrschte eigentlich schon von allem Anfang an eine internationale Harmonie, die jeden Krieg auszuschalten vermöchte, wäre das Miterleben einer grösseren Schicht ermöglicht. Von deutscher Seite wurde spontan ein Gedicht mit Sätzen in vier Sprachen zusammengestellt, ein jugoslawisches Solo, italienische und viele französische Lieder ertönten durch das Kellergewölbe, beleuchtet durch die vielen, in kupfernen Kerzenständern gefassten Kerzen. Einen Beifall, der durch nichts hätte übertroffen werden können, erntete das «Chanson de Lausanne» für seine vorgetragenen Lieder.

Ja, die Welschen haben es an nichts fehlen lassen: bereichert und erfüllt vom Erlebten verliessen wohl alle Teilnehmer den schönen Kongressort.

Sicher könnte die Bildung einer Gruppe der AIEJI auch den Deutschschweizern nur von Nutzen sein. ES.

## Höhere Gewalt vorbehalten . . .

Während des letzten Weltkrieges wurden uns von einer Lebensmittelfirma unsere zugeteilten Waren mit einem originellen Lieferschein ausgehändigt. Auf jedem Schein nämlich stand unmissverständlich, unterstrichen, die Meldung: «Höhere Gewalt vorbehalten». Dieses Motto, das sich getreulich bis zum Ende des Krieges wiederholte, so oft der graurote Camion bei uns vorfuhr, amüsierte uns immer sehr. Doch wir waren uns nie recht klar darüber, ob die angeführten Worte sich nur auf die Lebensmittel bezogen, die von uns in grosser Regelmässigkeit bestellt wurden, oder ob die Direktion der Firma dahinter noch etwas Geheimnisvolles verbarg. Nun, wir forschten nicht weiter und beschränkten uns darauf, der «höheren Gewalt» dankend unsern Teil abzunehmen. Der Krieg ging zu Ende und damit manche Unannehmlichkeit,

die das Arbeiten in einem Grossbetrieb mühsam gestaltete. Auch die «höhere Gewalt» verschwand für immer von den Lieferscheinen der Grossfirma. Vergessen aber konnten wir den Fusstext der Scheine nicht, der uns durch so viele Jahre hindurch begleitet hatte.

Jüngst gewann das Wort wieder an Bedeutung, als nämlich eine Grippewelle unsere Gegend heimsuchte. Niemand dachte Arges, alle freuten sich dankbar, dass wenigstens unser Haus von der Epidemie verschont geblieben schien. Mit Anteilnahme las man in der Zeitung von den vielen Schulen, die geschlossen werden mussten. Unser Dorf schien in besonderer Weise begnadet zu sein.

Eines Tages kam unser Töchterchen mit müden Augen still nach Hause. Es beehrte nichts zu essen und war froh, als ich es ins Bett brachte. Der Fieberthermometer stieg auf 38,6. Das Zimmer wurde verdunkelt und die Kleine blieb allein. So begann bei uns die «höhere Gewalt». Unser «Grosser», der sonst so übermütige und fröhliche Schulbub, kam fiebrig heim und wurde gleich spediert. Singend ging unser Jüngster durchs Haus und vergnügte sich draussen mit dem Trottinette. Aber bald musste man auch unser kleines Singerlein ins Bett tragen, es war klar, auch er war der heimtückischen Krankheit verfallen. Nach zwei Tagen war unser grosses Haus in ein Lazarett verwandelt. Nur noch zwei Küchen- und drei Zimmermädchen waren auf den Beinen, die übrigen Hausgeister, die Verwaltung inbegriffen, lagen zu Bett. Wir waren arg in Sorge, wie der Betrieb weiter gehen sollte.

Aber nun geschah etwas Wunderbares, Unglaubliches! Wer von den Insassen sich noch irgendwie gesund fühlte, legte freiwillig Hand an, wo immer man eine Hilfe brauchte. Da halfen Männer in der Küche, trugen Schüsseln und Platten hin und her. Einer stand am Abwaschtrog und wusch das Geschirr sauber, eine grosse Schürze umgebunden. Ein fröhliches Lied begleitete das emsige Schaffen. Im Speisesaal sassen die Leute geduldig und aufgeräumt an ihren Tischen und warteten, bis die Reihe an sie kam. Ein ungewohntes Bild! Wie konnten sie jetzt freundlich und verständig sein, die gleichen, die sonst ungeduldig auf den Tisch klopfen, wenn der Kaffee nicht sofort da war. Mit Gleichmut und Gelassenheit liessen sie sich von den ungelinken Händen der beiden Hausburschen bedienen. Lächelnd übersahen sie grossmütig, wenn durch eine ungeschickte Bewegung eines Servierenden sich etwas Flüssigkeit auf den Tisch ergoss. Nach dem Essen fanden sich bereitwillige Hände, um den Speisesaal zu säubern, die Stühle zu ordnen und das Geschirr wegzuräumen. Da konnte nun sogar Frau X ihr Bett selber machen, die sich sonst geflissentlich von jeder Handreichung zurückzog. Aber diese Welle des guten Willens war einfach ansteckend und keiner konnte widerstehen. Es war wie das emsige Schaffen fleissiger Bienen, die durch ihr schwaches, aber treuliches Arbeiten Wunder wirken. Soviel Bereitwilligkeit zum Helfen wurde freigelegt und überbrückte in wunderbarer Weise die unbegreifliche Heimsuchung. Höhere Gewalt. Mit grosser Dankbarkeit denken wir an diese Grippezeit zurück, gab sie doch Anlass dazu, unsere vielen Einspänner und Eigenbrödler im Hause zu einer schönen Gemeinschaft zusammenzufügen. A. i.